

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 4

Artikel: Die Sicht des Schalterbeamten : ein Aperçu zur West-Ost-Problematik und zu ihren Sehnsüchten
Autor: Róczy, J.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Aperçu zur Ost-West-Problematik und zu ihren Sehnsüchten

Die Sicht des Schalterbeamten

Aus einer Schrift von J. J. Roczey

Seit 1971 befindet sich der Dozent und Soziologe Johannes Roczey im Westen. Aus seinen sozialphilosophischen Schriften wollen wir von Zeit zu Zeit Beiträge veröffentlichen, die durch ihre ungewohnte Problemstellung im Rahmen einer allseitig kritisch geprüften Ost-West-Erfahrung beeindruckend sind. Wir beginnen heute mit Gedanken zur unterschiedlichen Optik hüben und drüben, dargestellt an einem wahrhaftigen «Grenzfall» der jeweiligen Vorstellungen von einer heilen Umwelt.

Der Mensch des Westens ist das Glied eines monumentalen, unsichtbaren Uhrwerks. Dieses unsichtbare Uhrwerk weist eine gespenstische Ähnlichkeit mit denjenigen industriellen Produkten, Maschinen auf, die er konstruiert und produziert. Sie sind elegant, leichtgängig, sozial... aber sie riechen! Ihr Geruch ist nicht unangenehm, aber eigentümlich, wie der der grossen, geölten Maschinen. Deshalb ist der Mensch des Westens so allergisch — aber ausschliesslich auf Industriemüll, auf Umweltverschmutzung. Diese Umweltverschmutzung ist der Buhmann des westlichen Menschen. Der östliche mystifiziert sie nicht. Schmutz ist Schmutz, obwohl er in einer viel verschmutzteren Umwelt lebt, in Städten, deren Luft viel stärker verseucht ist.

*

Ich erinnere mich, wie ich in der ersten Zeit meiner Ankunft im Westen auf diesen Unterschied aufmerksam wurde. Ich wechselte mein restliches östliches Geld in westliches Kleingeld um — und die Augen des Bankkassierers leuchteten auf, während er das Geld wechselte.

«Sagen Sie», fragte er, «dort gibt es doch noch solche stillen, einsamen Dörfer, wo die Zivilisation noch nicht vorgedrungen ist?»

**Roth-Käse ist gesund,
reich an wertvollem
Eiweiss,
ohne Kohlenhydrate,
hat leichtverdauliches
Milchfett und Kalzium
und Phosphor
und die ganze Naturkraft
der feinsten silofreien
Milch.**



In seinen Augen funkelte das Bild eines europäischen Dorfidylls vom Anfang des Jahrhunderts. Mir dagegen wurde es eng ums Herz, als mir in dieser Bank mit Marmorboden und blitzender Sauberkeit die in Staub stinkiger Luft erstickenen sozialistischen Dörfer in den Sinn kamen, in die aus der ganzen Zivilisation gleichsam einzig und allein die industriellen Abfälle hingekommen waren.

«Die Welt hat sich auch dort verändert!» tröstete ich ihn. Er mag es verstehen, wie er es versteht. Für den westlichen Menschen ist die Zeit der Knappheit eine so ferne Vergangenheit, dass das Glas, der Beton, das Glitzern, der Luxus bereits widerwärtig, ermüdend sind, ja allmählich sogar zweideutig. An die Wand eines prächtigen Schwimmbeckens in einer nagelneuen, modernen Wohnsiedlung hat jemand mit meterhohen, roten Buchstaben folgende Worte aufgeschrieben: «Beton tötet!» Also lieber das Elend, das ungekämmte Haar, die ungebügelte, zerfranste Hose! — Deshalb wuchert die Mode des künstlichen Elends. Unmanierliche, rülpsende Hippies kauern auf dem kalten Steinboden der Münchner Sankt-Michaels-Kirche und hören das Präludium in d-moll und die Fuge von J. S. Bach. — Sie flüchten.

Der Osten ist ganz anders.

Eine sozialistische Grossstadt. Es ist Nacht. Jemand packt in einer Wohnung seine Koffer. Mit nervösen, zitternden Händen. Bei einem alten irdenen Teller wird er unsicher. Ein Andenken. Dann entscheidet er sich. Um Platz im Koffer zu schaffen, nimmt er ein mit einem Band umbundenes Briefbündel heraus. Er richtet sich auf, geht zum Kachelofen und wirft es ins Feuer, unter die Flammen. Dann schweigt er und horcht. Ob es klingelt? Er schaut auf den Tisch, ob sein Pass noch dort liegt. Er hat zehn Jahre darauf gewartet!

Wenn «sie» ihn bewilligt haben, dann werden «sie» doch heute nacht nicht mehr kommen, um ihn wieder wegzunehmen?! So vergeht die letzte Nacht vor der Flucht.

Wir fühlen irgendeine grosse Last auf uns, hier im zwanzigsten Jahrhundert. Einzelne flüchten, die Mehrheit denkt nur daran: Es wäre gut, zu fliehen!

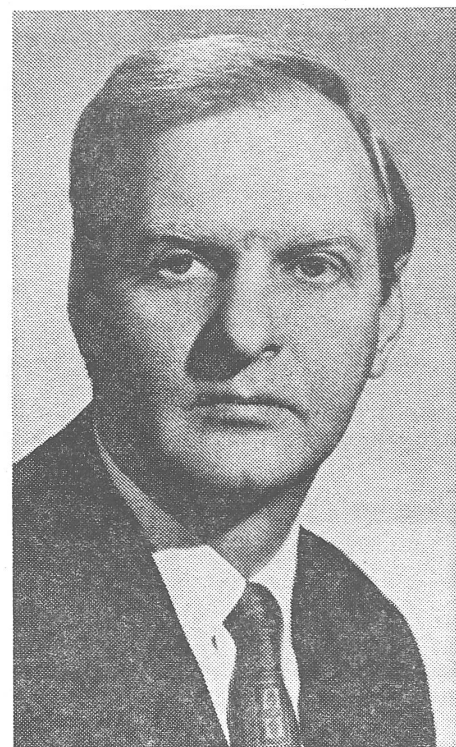
*

Der westliche Mensch nennt es so: Zivilisation oder Kapitalismus, und wenn er es darstellen will, zeichnet er Maschinen, Computer. Und Paragraphen. Der östliche Mensch sagt: Kommunismus. Und wenn er in dessen würgende

Wolke hineinschaut, starren ihn böse Menschen-gesichter an: Funktionäre, Parteisekretäre, Personalchefs, und über allen, auf dem verschmutzten Himmelsgewölbe, das auf götig stilisierte Gesicht des örtlichen Diktators. Dort besteht das Ungetüm nicht aus Maschinen und Paragraphen, sondern aus Menschenköpfen.

Die Soziologen, die Politiker sagen: Siehe da, das sind die «verschiedenen Gesellschaftsformen». Und: «Die friedliche Koexistenz ist überaus empfehlenswert.»

Aber der einzelne Mensch will sich von ihrem Machtbereich befreien. Einige radikal, so, dass sie einfach in die andere «Gesellschaftsform» hinüberflüchten. Vom Druck der Zivilisation ins Reich der menschlichen Ungeheuer, oder umgekehrt. Aber es gibt einen grossen Unterschied! Wenn die Flüchtlinge ihren Schritt bereut haben, lassen die Paragraphen sie dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Die Wesen mit Menschengesichtern von dort, aus dem Osten, nie mehr.



Unser neuer Mitarbeiter Johannes Roczey (Jahrgang 1927) ist im August 1971 aus Ungarn nach dem Westen geflohen. Heute unterrichtet er an einem ungarischen Gymnasium in der BRD Soziologie und Literatur. Daneben ist er Radio-Mitarbeiter und Publizist.

In Ungarn hatte Roczey vorerst auf der Mittelschulstufe als Lehrer für Literatur, Geschichte und Politische Wissenschaften gewirkt. Seine akademische Karriere wurde nach 1956 (Verdacht auf Sympathie für die Revolution) unterbrochen, doch wurde er dann 1967 zur Habilitation zugelassen und nahm 1969 seine Lehrtätigkeit in Budapest wieder auf. Inzwischen wirkte er als Abteilungsleiter in der Fremdenverkehrsdirektion Budapest. Als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften und Radiostationen verfasste Roczey Beiträge über Touristik, Soziologie und Literatur. Daneben trat er auch als Autor von Novellen schriftstellerisch in Erscheinung. Seit er im Westen ist, gilt sein Hauptaugenmerk philosophischen Fragen und gesellschaftlichen Erscheinungen, obwohl er die ketzerische Frage gestellt hat, ob es «die Gesellschaft» eigentlich überhaupt gibt.